

Fragen ans Wasser

Der Mensch steht am Wasser und sieht sich unbeobachtet und fragt sich. Fragt das Wasser nach Antworten, die niemand geben kann. Entdeckt in Oberflächen von Seen, Flüssen, Meeren einen Spiegel dessen, was er Seele nennt. Bückt sich und sucht nach Muscheln. erinnert sich der Kindheit. Wirft Kieselsteine. Schreibt zwei Namen in den Sand. Steckt einen Stein in die Tasche für später. Der Mensch steht da und schaut bereitwillig aufs Wasser. Den Kopf voll der unsinnigen Fragen, die der Mensch im Laufe seines Lebens eben stellt. Von oben fallen, wenn es August und Nacht ist, Sternschnuppen. Aber jetzt ist Tag. Über den Spiegel der so bezeichneten Seele trippeln die Wasserläufer und hinterlassen keine Spuren. Des Menschen Füße werden bei solchem Anblick schwer. Er steht versunken, konzentriert das Wesentliche überdenkend. Was sein darf, und was nicht gehen wird. Die offiziellen und die inoffiziellen Wünsche. Der Mensch am Wasser steht bewegungslos und fragt sich. *War es also gemeint, mein rauschender Freund? / Dein Singen, dein Klingen, War es also gemeint?* Das Wasser murmelt das Lied von der verwirrenden Unmöglichkeit des Stillstands.

Eine Windböe wirbelt Papierschnipsel über die Böschung. Jedes Ufer hat sein Geheimnis. Hier sind sie entlang gegangen, hier haben sie gegessen, hier waren sie nicht allein, hier haben sie sich geliebt unter freien Himmeln. Hier haben sie die Andenken hinterher fortgeworfen. Das Wasser ist wie der

Wind und das Geld. Es vergisst nichts, aber es erinnert auch nichts. Nur das Ufer und das Bett, in dem das Wasser niemals ruht, sind gesättigt und schläfrig von zu vielen Geschichten. Die geschmeidigen Äste der Weiden schleifen träge im Fluss, als ob sie das alles nichts angehe. Und was soll es sie auch angehen. Der Wind wirbelt Staub über die Böschung. Bald wird es regnen. Der Mensch steht am Wasser und sucht seinen abhanden gekommenen Frieden. Stetig und unaufhaltsam trägt das Wasser des Menschen Schwermut fort.

Der Mensch braucht einen Namen. Dieser Mensch, der da ein bisschen schief am Wasser steht. Also Franz. Der Mensch braucht seinen Namen so dringend wie das tägliche Brot. Denn der Mensch benennt und wird benannt, das macht ihn aus, das unterscheidet ihn. Er benennt Berge, Tiere, Blumen, fragt, schon als Fränzchen, wie dieses und wie jenes hieße. Anemone, Butterblume, Vergissmeinnicht. Gibt auch dem Wasser einen Namen. Alster, Isar, Main und Beringsee. Träumt von fernen Kontinenten, vom Schwarzen Meer. Schon als Fränzchen. Studiert Landkarten, prägt sich die Namen von Ländern und Landschaften ins Gedächtnis ein. Wird sein Lebtag lang das Schwarze Meer nicht sehen. Wird fremde Kontinente bereisen. Wird sein Lebtag lang nicht aufhören zu träumen. Denn der Mensch träumt, das macht ihn aus. Franz am Ufer. Franz am Strand. An solchen Tagen aber, in solchen Stunden, die wie sonst keine Zeit vergehen. Als

wäre all das Fragwürdige auf schönste Weise einmal aufgehoben. Als wäre der Mensch dort am Wasser in seinem ureigensten Element.

Im Terminkalender waren plötzlich, wie will man das erklären, sowas wie Luftblasen gestanden. Franz hatte angefangen ans Wasser zu fahren. Unangekündigt, unausgemacht, irgendwie heimlich. Zuerst zum Fluss, zuerst noch innerhalb der Stadt. Später war es immer noch ein Stückchen weiter flussabwärts gegangen. Raus aus der Stadt. So was passiert. Eigentlich ohne besondere Absicht, ohne ersichtlichen Grund, immer noch ein Stückchen weiter. Da hatte ihn etwas gerufen. Er weiß ja selber nicht, was es war und was es bedeutete, das ihn hin zum Wasser zog. Vielleicht brauchte er einfach nur jemanden zum Reden. Jemanden, dem man diese ewigen Fragen stellt, für die kein Mensch je eine Antwort kennt. Das Wasser ist eine gute ZuhörerIn. Das Wasser zeigt geduldig wie es geht. Der Fluss trinkt den Bach, das Bächlein die Quelle, das Meer trinkt die Seen und Flüsse aus. Und die Wolken. Und die Pole aus Eis. Und du selbst zu ungefähr siebzig Prozent. Und Tränen und Schweiß. Oft kommt das Wasser auch von oben. Was soll man machen. Das unermüdliche Wasser gibt seinerseits gelegentlich einige Rätsel auf.

Eines Tages war Franz schließlich am See angelangt. Das Wetter ist sommerlich. Der Mensch steht am Wasser, bis auf die Badehose unbekleidet. Anzug und Krawatte, Schuhe und Mobiltelefon liegen im Auto. Zwischen Straße und See ein schmaler Grünstreifen, wo das Auto parkt. Er kennt die Stelle, er war schon mehrmals hier. Unter der Woche bleibt man für sich. Niemand sieht einen, niemand verlangt eine Erklärung, niemand verrät, dass man die Arme ausbreitet oder eine Vogelfeder vom Boden hebt. Wie ein heilkundiger Eremit hat Franz vor Wochen und Monaten begonnen, diese Dinge zu sammeln. Rostige Nägel, Federn, Kieselsteine, Lerchenzäpfchen, Eicheln vom letzten Sommer, Kleeblätter. Das Handschuhfach des Dienstwagens ist voll davon. Für irgendetwas wird es gut sein. Es ist Mittwochvormittag. Das Wasser leckt wie eine freche Katze an den Zehen des Franz. Komischerweise

hat er überhaupt kein schlechtes Gewissen dabei. Die Sonne scheint, die Seeluft duftet. In flirrender Ferne ein Ruderboot. Zwei Rücken, vier Schulterblätter. Der Wind zwingt die zarten Spitzen der Lichtreflexe zum Tanzen. Drei rote Bojen locken den Schwimmer hinaus.

Höre nun, das Wasser erteilt seine Lektionen, hör' zu. Man kann sich hinein stürzen. Man kann mit dem Strom sein oder gegen den Strom. Man kann gegen die Brandung anbrüllen und davon taub werden oder die Stimme wird stark. Man kann von der Flut genommen werden, man kann hingerissen sein, man kann ersaufen. Man kann auch still im Fluss stehen, umflossen werden, unbeirrt, abwartend. Man kann, und man muss nicht. Der Schwimmer erwägt seine Möglichkeiten. Es ist nicht das erste Mal. An der zweiten Boje ist er bereits vorbei. Zur dritten sind es nur noch wenige Meter. Dann, über die dritte Boje hinaus. So weit ist er nie geschwommen. Die Sonne gleitet hinter die Wolken. Den Schwimmer kümmert es nicht. Er sieht ohnehin kaum mehr deutlich. Die festen Konturen der Welt sind trunken.

Es liegt eine Wahrheit im Diffusen, die man nicht ohne weiteres erkennen mag. Und das Weitere kommt, nicht weil es kommen kann, sondern weil es kommen muss. Das ist ja klar. Der Mensch im Wasser hat seine Kräfte überschätzt. Er ist kein Fisch. Er ringt nach Atem, er schnappt nach Luft. Er ist drauf und dran unterzugehen. Fische, denkt er benommen, sterben friedlich, das hat mit der Anspannung zu tun. Wenn nun die Gespanntheit nachlässt, wenn der Körper sich überantwortet, wenn das große Schweben beginnt. Das Wasser ruft leise einen Namen. *Dein Singen, dein Klingeln*. Man darf so einen Ruf nicht missverstehen. Das Wasser hält das Gespräch für noch nicht beendet. Mein lieber Franz. Jetzt schau mal her. Du bist ein Mensch. Fische umarmen sich nicht.

Mit Mühe hebt der fast Ertrinkende den Kopf und späht zum Ufer hin. Er glaubt, dass es das Ufer sei. Dort, in sanftes Nebellicht gehüllt, bewegt sich unendlich langsam eine Figur. Vielleicht hebt sie die Hand, vielleicht winkt sie ihm zu. Vielleicht ist

es er selbst, der sich jetzt bückt und im Gras nach einer Vogelfeder sucht, einem Kieselstein, einem schimmernden Etwas. Das Wasser ruft leise einen Namen. Vielleicht kommt der Ruf vom Ufer her. Die Uferkante versinkt und taucht nicht wieder auf. Wellen schwappen dem fast Ertrinkenden ins Gesicht, er reibt die Augen, ohne dass der Nebel weicht. Wo war das Ruderboot, wo waren die Bojen? Wo Ost und West und Nord und Süd? Wo geht die Sonne auf, wer trinkt den Ozean?

Franz dreht sich, dreht sich, nach irgendetwas fest Umrissenen Ausschau haltend, im Kreis. Es ist still geworden, zu still. Oh Gott. Auch das Wasser schweigt. Ohne einen Laut, ohne ein Kräuseln, ohne die kleinste Woge zu erzeugen, erst klein, dann größer werdend, taucht der Gerufene auf. Ohne Dreizack, ohne Rauschebart, ohne wildes Geschaue. Poseidon hatte er sich eigentlich anders vorgestellt. Dieser hier scheint eher wie ein indischer Heiliger in einer Lotusblüte daherzusegeln. Er hat vier Arme und grüßt freundlich. Überhaupt ist er die Freundlichkeit selbst. Vermutlich war er wie die Lachse, die flussaufwärts zu ihren Laichplätzen schwimmen, aus dem Meer hierher gelangt. Komm, sagt der Gott mit seiner heiteren unterseeischen Stimme, komm ein Stück weiter auf die Sandbank, hier werden wir rasten. Das ist, wenn man so weite Wege vor und hinter sich hat, zwischendurch bequem.

Sie stehen, das Wasser bis zum Halse aber sicheren Fußes und ruhen die matten Glieder aus. Sie unterhalten sich, reden vom Wetter, vom Wasser, vom Wind. Vom Wesentlichen eben. Nach einer Weile und ohne sich jeweils dem anderen namentlich vorgestellt zu haben, das wäre wohl unnötig gewesen, verabschieden sie sich. Der alte Mann streicht lächelnd mit seinen vier Handflächen die Faltenwürfe der Wellen glatt. Der etwas Jüngere schwimmt zurück zum wieder aufgetauchten Ufer.

Jedes Ufer hat sein Geheimnis. Hier steht ein Mann bis auf die Badehose unbekleidet, zitternd vor Kälte, den Tränen, ja doch, den Tränen nahe. Niemand ist bei ihm, niemand der ihn sieht, niemand der die Lösung verrät oder eine Erklärung liefert.

Den Autoschlüssel hatte er in ein Versteck gelegt auf einem Baum, der neben dem Parkplatz wurzelt. Der Schlüssel war im Einschnitt einer Astgabel gesteckt. Wenn Franz sich auf die Zehen stellt kann er die Stelle mit den Fingerspitzen erreichen. Und der Schlüssel ist weg. Er ist weg.

Der Mensch sitzt zusammengekauert im Gras, schaut den dunkler werdenden Himmel im Widerschein des Wassers an. Fragt. Warum ich? Warum mir? Warum ausgerechnet?

Schließlich stellt er sich an die nächtliche Straße. Hofft, es nähme ihn ein vorbeifahrendes Fahrzeug mit. Später wird er daran denken, wie lächerlich er ausgesehen haben musste, so halb nackt und verfroren und so bedürftig, wie ein lächerliches, liederliches leichtes Mädchen.

Die Stunden vergehen. Von oben fallen, weil August ist, Sternschnuppen. Viele, unglaublich viele. Mehr Sternschnuppen als der Mensch zu wünschen vermag.

Gegen Morgen rüttelt Franz zornig in einem Anflug tiefster Verzweiflung an der Wagentür. Die Tür lässt sich mühelos öffnen. Auf dem Beifahrersitz liegt der Schlüssel. Das verloren geglaubte Glück hat den Menschen doch noch gefunden.